

Liebe Landeshauptfrau, lieber Georg Friedrich Haas, meine Damen und Herren,

Bei der Einstimmung auf diese Laudatio fand ich zufällig – auf YouTube, wo sonst – ein Statement von Simon Rattle, vom Januar 2013, über *in vain* von Georg Friedrich Haas. Ein flammendes, euphorisches Plädoyer. Dass ein berühmter Dirigent Musik eines lebenden Komponisten ausführlich und spannend erläutert, ist selten genug. Sir Simon schwärmt in den höchsten Tönen, spricht von „einem atemberaubenden Erlebnis“ mit „der erstaunlichsten Musik seit Ligeti“. Seine Begeisterung hat, dem Internet zufolge, bereits einige angesteckt, die das Stück ebenfalls angehört haben, einige sogar mehrfach. Mit Anzeichen von Sucht.

In vain hat offenbar das Zeug zum Kultstück. Was dem Werk eines Zeitgenossen nicht allzu oft gelingt und ein wenig daran erinnert, wie die Musik von Feldman und Scelsi Ende der 80er, Anfang der 90er Jahre rezipiert wurde - beide waren zu diesem Zeitpunkt freilich nicht mehr am Leben, strenggenommen also keine Zeitgenossen mehr.

Erfolg ist, zumal in der Neuen Musik, per se verdächtig. Muss aber nicht im Gegensatz zu Qualität und Anspruch stehen. Neid weckt allein schon der umfangreiche Werkkatalog, der immerhin 5 Opern und 7 Streichquartette, zahlreiche Orchester- und Konzertwerke enthält, von Vokal- und Kammermusik ganz zu schweigen. Suspekt ist einigen die schiere Menge an Musik, die Haas produziert, als hätte er eine Methode, eine Masche oder gar Maschine, um – nach bewährter Rezeptur – immer neue Sprösslinge zu generieren. Doch dies würde der natürlichen Neugier ihres Schöpfers zuwider laufen, der stets auf der Suche nach Neuland ist und der – trotz aller naturwissenschaftlichen Vorlieben – allzu starre Systeme meidet. „Abstrakte Konstruktionsprinzipien“ interessieren ihn nicht, wie er bekundet; „das Ergebnis muss klingen“. Seine Musik entwickelt sich organisch.

Und diese Organik teilt sich unmittelbar mit. Selbst solchen Hörern, die professionell eher weghören (müssen). Meine Produktionsassistenten etwa, die – abgehärtet durch dutzende von Uraufführungen – vor allem dem Ziel dienen, Neue Musik erfolgreich auf die Bühne zu bringen. Ausgerechnet diese Geburtshelfer der Moderne zeigen sich – wie sonst nie – berührt vom sinnlichen wie emotionalen Gehalt dieser Musik.

Aufführungen von *in vain* zählen auch für mich zu den eindringlichsten Musikerlebnissen. Und ich sehe es als besonderes Glück, an der Entstehung unmittelbar beteiligt gewesen zu sein. Mein Wunsch bzw. Auftrag war zunächst der nach einem „abendfüllenden“ Werk zum Thema Be- und Entschleunigung. Ein Thema, das Haas hier auf faszinierende Weise gestaltet. In Klangschleifen und Spiralformen, die an die paradoxen Endlosbilder von M C Escher erinnern. Der Schwindeleffekt, den nicht nur ich mit dieser Musik verbinde, resultiert aus den Reibungen der Tonsysteme wie auch aus den starken Tempowechseln, den raffinierten Momenten des ‚rasenden Stillstands‘.

In vain wurde im Jahre 2000 vom Klangforum Wien aus der Taufe gehoben. Unvergessen, wie wenig Zuhörer, es waren höchstens 80 Unverdrossene, sich damals im großen Sendesaal des Kölner Funkhauses verloren. Ich war schon drauf und dran, den Titel *in vain* wörtlich zu nehmen: im Sinne von vergebens oder umsonst. Umso mehr freut es mich, wie das Stück inzwischen die Runde macht, wie es in Paris oder New York Begeisterungstürme entfacht. Mittlerweile wurde es mehr als 30 mal aufgeführt. Ja, es kommt sogar vor, dass es bei zwei renommierten Festivals fast gleichzeitig auf dem Programm steht – wie an jenem Sommerabend 2011, als es in Luzern und in Salzburg gespielt wurde.

Besonders spektakulär sind die beiden Dunkelphasen, die Anti-Licht-Kadenz von *in vain*, in denen Zeit und Raum aufgehoben scheinen. Wenn die Bühne allmählich dunkler wird, die abwärts gleitenden Skalen verebben und sich zunehmend Mikrotöne in die temperierte Stimmung mischen. Die Musik kommt zum Stillstand und die 24 Musiker sitzen buchstäblich im Dunkeln, sind – ohne die leitende Hand des Dirigenten – ganz auf sich gestellt, müssen ihren Part auswendig spielen und intensiver denn je aufeinander hören. Das ist Kammermusik hoch 24. Ein faszinierender Augenblick, den keiner so schnell vergisst.

Extrem liegt auch der Fall beim 3. Streichquartett, das ganz im Dunkeln spielt. 35 Minuten lang, wie im Grab. Eine Grenzerfahrung, die nicht jeder verträgt, schon gar nicht in einem gut gefüllten Konzertsaal. Finsternis ist hier keine Metapher mehr, sondern wird als Zustand existentiell erfahrbar.

Haas spielt mit dem Kontrollverlust, setzt, wie er es formuliert, „auf die Verunsicherung des Hörens“. Haas spielt mit unserer Wahrnehmung, mit unseren Hörgewohnheiten, die natürlich stark durch die westliche Musik geprägt sind. Ihm geht es um die Reibung zwischen den Systemen, zwischen tonal gedachter Harmonik und erweiterter, ausdifferenzierter Intervallik: das Gegenüber von Gewohntem und Möglichem

Dabei sieht er sich selbst übrigens nicht als „mikrotonalen Komponisten“, auch wenn er sich – unüberhörbar – in den Fußstapfen der Pioniere bewegt wie Ivan Wyschnegradsky, Giacinto Scelsi, Alois Hába, Harry Partch oder James Tenney. Zu Recht weist Haas darauf hin, dass es „eine Tradition mikrotonaler Musik“ nicht gebe, dass alle, „die mikrotonal komponierten, von Neuem angefangen“

haben. Also hat auch er seinen eigenen Weg gesucht – und gefunden, seinen eigenen „Ton“, der ihn von anderen deutlich abhebt.

Die mikrotonale Vorliebe ließe sich – küchenpsychologisch – als Reaktion auf die Enge des Klaviers erklären, das er sechs Jahre lang studierte. Haas wurde schon früh bewusst, dass die Tastatur nicht alles, schon gar nicht „die Gesamtheit der musikalisch sinnvoll verwendbaren Tonhöhen“ bietet. Im Gegenteil, der Leitz-Ordner der Musik reduziert alles auf den – faulen – Kompromiss von 12 „wohltemperierten“ Tönen und vernachlässigt damit den Reichtum, all die Farben und Harmonien, die in den Zwischenräume schlummern.

Haas integriert – fern vom Sektierertum – verschiedene mikrotonale Ansätze in seine Sprache. Eine Schlüsselrolle spielen dabei Obertonakkorde, die sich aus den Naturtönen ableiten. So werden Obertöne auch genannt, obwohl sie in der „freien“ Natur gar nicht vorkommen. Kurioserweise kann man Obertonakkorde besonders schön bei Maschinen hören, bei alten Kühlschränken oder Rasierapparaten. Gut möglich, dass solche - musikfernen - Hörerfahrungen auf den jungen Komponisten besonders nachhaltig gewirkt haben. Auf eine frühe Anregung hat Haas selbst hingewiesen: das elektrische Umspannwerk eines nahe gelegenen Stauseekraftwerks. Aus statischen Maschinenklängen höre man, wie er betont, am deutlichsten die Naturtonreihe heraus, also die mitschwingenden Obertöne, deren reiche Vielfalt in der „wohltemperierten“ Stimmung auf der Strecke bleibt.

Dem Sog seiner Musik kann man sich nur schwer entziehen. Sie reißt mit und überwältigt. Dabei geht Haas, wie wir sehen, nicht auf Nummer sicher. Er riskiert allerhand und verlangt Musikern wie Veranstaltern einiges ab: Wenn – wie in *Hyperion* – ein großes Orchester durch Lichtimpulse statt von einem Dirigenten geleitet wird; wenn die Musiker haarscharf zwischen Achtel- oder gar Zwölfteltönen unterscheiden müssen. Das sind beileibe keine Selbstverständlichkeiten, sondern Gründe genug, die eigentlich dagegen sprechen, viel aufgeführt oder gar populär zu werden.

Oder wenn gleich sechs ausgewachsene Konzertflügel im Zwölfteltonabstand gegeneinander verstimmt werden müssen, wie für *limited approximations*: Wer kann sich das schon leisten? Doch wer wagt, gewinnt – und kann tatsächlich ein kleines Wunder erleben: ein fast halluzinatorisches Klangabenteuer.

Es ist dies Mischung aus Ratio und Emotio, aus Herz und Hirn, wie Schönberg gesagt hätte, mit der Haas auch Hörer jenseits oder – je nach Perspektive – diesseits der Avantgarde-Zirkel anspricht, ohne auf qualitative Ansprüche zu verzichten.

Georg Friedrich Haas, ich gratuliere zum Salzburger Musikpreis und verbinde dies mit dem Wunsch nach weiteren aufregenden Werken, die uns überraschen, in Erstaunen versetzen mögen (vielleicht sogar überwältigen oder süchtig machen). Ich danke Ihnen, meine Damen und Herren, für Ihre Geduld und Aufmerksamkeit.